

Bund Freiheit der Wissenschaft

Josef Kraus

Lehrerimage, Lehrernachwuchs und Lehrerbildung

**Vortrag
18. Juni 2003 in Berlin**

Herausgeber: Bund Freiheit der Wissenschaft
Juli 2003

Geschäftsstelle:
Charlottenstraße 65
10117 Berlin-Mitte
Telefon 030/20 45 47 04
Fax 030/20 45 47 06
Redaktion und Gestaltung:
Der Vorstand des Bundes Freiheit der Wissenschaft -
Dr. Hans Joachim Geisler
Einzelbezugspreis 5.- €

Josef Kraus

Lehrerimage, Lehrernachwuchs und Lehrerbildung

**Vortrag, gehalten beim
Bund Freiheit der Wissenschaft
am 18. Juni 2003 in Berlin**

„Es ist ein Schicksal des Volkes, welche Lehrer es hervorbringt und wie es seine Lehrer achtet.“ Dieser Satz stammt von keinem Bundespräsidenten, schon gar nicht von einem amtierenden Bundeskanzler, auch von keinem Lehrerfunktionär. Nein, dieser Satz stammt von keinem geringeren als Karl Jaspers. Er schrieb diese Mahnung 1966 in sein Buch „Wohin treibt die Bundesrepublik?“

Diese Mahnung ist aktueller denn je. Denn sowohl die Frage, welche - und wie viele - Lehrer Deutschland hervorbringt, als auch die Frage, wie es seine Lehrer achtet, harrt erneut einer Antwort.

Überhaupt hat das Volk der Dichter und Denker ein offenbar gebrochenes Verhältnis zum Lehrer. Dabei ist dieses Volk nicht nur ein Volk der Dichter und Denker, sondern auch der großen Pädagogen.

Aber von dieser bildungsgeschichtlichen Tatsache haben sich die Deutschen längst verabschiedet. Heute dominiert in Sachen Lehrer in Deutschland öffentlich das dumme Gerede aus der untersten Stammtisch-Schublade. Und diverse Politiker samt medialem Anhang machen dieses Gerede nicht nur mit und salonfähig; sie liefern auch noch Stichworte. Werfen wir ein paar Schlaglichter auf zehn Jahre öffentlicher Äußerungen über Lehrer! Dieses Rekapitulieren hat übrigens nichts mit Selbstmitleid zu tun, sondern es soll nur doku-mentieren, wie Lehrer die öffentliche Wahrnehmung ihres Berufsstandes wahrzunehmen haben.

Beispiele aus dem Bereich Politik

Am 29. März 1995 gibt der damalige niedersächsische Ministerpräsident Gerhard Schröder (SPD) der Schülerzeitung „Die Wühlmaus“ des Zevener St.-Vit-Gymnasiums ein Interview. Von Lehrern meint er zu wissen, „daß sie lieber alle Fünfe gerade sein lassen, was ihre eigenen Dienstleistungen angeht“ Und in diesem Kontext kommt dann der berühmte Satz: „Ja, ja. Also Freunde, Freunde, Ihr wißt doch ganz genau, was das für faule Säcke sind.“

Der damalige FPD-Generalsekretär Guido Westerwelle meint im Januar 1997 zu wissen: „Es gibt schon einen Grund, warum immer weniger Jugendliche zu den Veranstaltungen der Grünen gehen: Die möchten nicht auch noch die Abende mit ihren Lehrern verbringen.“

Am 18. September 1997 flüstert der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Kurt Beck (SPD), einem Mitdiskutanten auf einem Podium zu: „Was die Lehrer in einer Woche arbeiten, habe ich schon bis Dienstag abend geschafft.“ Was Beck nicht ahnte: Das Mikrofon war noch angeschaltet und ein paar hundert Lehrer im Publikum hörten es mit.

Zur selben Zeit gibt Oskar Lafontaine (SPD), damals noch Ministerpräsident des Saarlandes, zum besten, es sei Lehrern zuzumuten, mit einer halben Stelle auszukommen. Dies sagte ein Mann, dem überhaupt nicht auffiel, daß er über 100.000 Mark zu Unrecht und irrtümlicherweise als Pension aus seiner Zeit als Saarbrücker Oberbürgermeister bezogen hatte.

Im März 1999 ließ sich der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Stuttgarter Landtag, Günther Oettinger, vor dem CDU-Wirtschaftsrat Reutlingen/Tübingen mit der Bemerkung vernehmen, daß Lehrer über 50 „faule Hunde“ seien.

Im Frühjahr 2002 antwortete ein Kölner SPD-Bundestagsabgeordneter im Untersuchungsausschuß zu den Partei-spenden auf die Frage, warum er bestimmte Spenden-praktiken nicht mit seinem Schatzmeister besprochen habe, wie folgt: „Das konnte man nicht. Das war kein Mensch, das war ein Lehrer.“

Im Mai 2003 veröffentlicht der „grüne“ Haushaltsexperte Oswald Metzger ein Buch mit dem Titel „Einspruch! Wider den organisierten Staatsbankrott“. Darin läßt er sich auch über Lehrer aus: „Als Bauherren sind sie bei Handwerkern wegen ihrer Mängelrügen gefürchtet; viel Zeit haben sie, ein ordentliches Einkommen und nach dem dritten Glas Rotwein werden sie so richtig revolutionär.“

Wie man sieht: Die „soliden“ Urteile über Lehrer gehen in Deutschland - bei einer gewissen Prävalenz auf seiten einer Partei - quer durch die Parteien.

Beispiele aus der Wirtschaft

Da können Wirtschaftskapitäne nicht abseits stehen; auch sie gefallen sich immer wieder in der Lehrerschelte. Ihr Lieblings-objekt ist der weltfremde Lehrer, der angeblich keine Ahnung von der Wirtschaft hat, und der 75 Urlaubstage feiernde Lehrer, den man sich in dieser Zeit in der Produktion wünscht (siehe BDA-Präsident Dieter Hundt und DIHK-Präsident Ludwig Braun).

Beispiele aus der Publizistik und aus den Medien

Würden solche Äußerungen nicht ständig begierig von den Medien aufgegriffen und transportiert, sie – diese Äußerungen – würden bald verstummen. Statt dessen auch hier Beispiele en masse.

Im April 1994 mokieren sich Deutschlands Zeitungen über „Deutschlands faulsten Lehrer“: Namentlich weiden sie sich an einem „Inselpädagogen“, der nach dreijährigem Krankenstand wegen Beklemmungen, die er vor der Klasse bekomme, dienstunfähig sei.

Am 25. Mai 1995 titelt die mittlerweile wieder von der Bildfläche verschwundene „Woche“: „Lehrer - Die wehleidigen Helden“.

Im November 1996 reicht die Presse eine 55jährige Lehrerin und Anti-Müll-Aktivistin durch die Schlagzeilen. Die Dame war lange Zeit zwar umweltaktivistisch in Erscheinung getreten, aber für die Schule nicht dienstfähig gewesen.

Die HÖRZU läßt am 20. November 1998 die immerhin renommierte Bildungsexpertin Uschi Glas zu Wort kommen. Diese Dame weiß folgendes: „Ich bin dagegen, daß Lehrer verbeamtet werden. ... Es gibt einfach zu viele, die den Job vor allem wegen der Absicherung machen.“

Der STERN weiß im Januar 1999 zu berichten, daß angeblich zwei Drittel der Lehrer keine Ahnung hätten, wie man eine Uhr umstellt, wenn man von Frankfurt nach New York fliegt, und daß ein Drittel der Lehrer nicht in der Lage sei, 30 Prozent von 120 Mark zu berechnen.

Die BILD-Zeitung macht ihre Titelseite am 20. November 2000 mit der dicken Balkenüberschrift auf: „Sind alle Lehrer so doof?“ Hintergrund: Ein Grundschullehrer wußte in der Günther-Jauch-Show „Wer wird Millionär“ nicht, daß die Nordsee-Bucht, in die die Ems mündet, Dollart heißt.

Regelmäßig posaunen Zeitungen in die Welt, daß die deutschen Lehrer angeblich die bestverdienenden auf der Welt und zugleich die mit der kürzesten Arbeitszeit seien. Daß zum Beispiel ein Referendar mit einem Staatsexamen und im 28. Lebensjahr aber weniger in die Tasche bekommt als ein 18-Jähriger im dritten Lehrjahr Bau, „vergißt“ man geflissentlich.

Ansonsten fabrizieren auch Filmemacher Gegen- bzw. Zerrbilder. So hatten Deutschlands Lehrer ihr Vorbild jahre-lang mit dem Studienrat "Dr. Specht" aus der gleichnamigen ZDF-Fernsehserie. Specht entspricht so recht dem Idealbild des Lehrers als Polit-, Beziehungskisten- und Sozial-Ingenieur. Mal bringt er das Innenleben einer Wessi-Schule auf Vordermann, mal räumt er in einer Ossi-Schule mit "roten Socken" auf. Keine sexhungrige Schülermutter, keine fiese Kollegen-Intrige, kein Multi-Kulti-Trouble, keine Drogenstory, kein Neo-Nazi-Fall, den bzw. die er nicht in den Griff bekäme! Immer in Eile, immer chaotisch, immer frisch verliebter Primaner, immer mit einem kessen Szenespruch auf den Lippen, schwirrt er über die Mattscheiben-Schule, um nur jeden möglichen Zoff zu schlichten. Auch sonst hat er alle akut-curricularen „Kernprobleme“ im Griff - vom "Ozonloch" bis zu "Tschernobyl".

Und die Spechtsche Schule funktioniert auch noch, selbst wenn man sich fragt, wann dieser Deutsch- und Geschichts-lehrer denn eigentlich unterrichtet und korrigiert. Der Lehrer also als pädagogischer Schimanski und Professor Brinkmann zugleich? Gottlob nein! Denn Spechtsche Schule verhält sich zu wirklicher Schule wie Märchen zu Realität, wie Schwarz-waldklinik zu echtem Krankenhaus.

Und weiter: Im Februar 2001 ist sich die ARD um 20.15 Uhr nicht zu schade, einen Spielfilm mit dem Titel auszustrahlen: „Bei Klingelzeichen Mord – Warum mußte die Lehrerin sterben“. Das ganze geschah zwei Jahre nach der Ermordung einer Gymnasiallehrerin mitten im Unterricht in Meißen. Und nahezu zeitgleich ging der Film „Tötet Miss Tingle“ in die Kinos – ein Film, der bereits auf dem Plakat eine Lehrerin im Fadenkreuz einer Armbrust zeigt.

Beispiele aus den Bildungswissenschaften

Auch so manche sog. Erziehungswissenschaftler - neben denen es auch die echten gibt! – leisten dem Lehrerberuf mit ihren Äußerungen immer wieder Bärendienste. Einer von ihnen, der übrigens selbst Lehrer ausbildet, also eigentlich vor der eigenen Tür zu kehren hätte, ist ein gewisser Peter Struck, Pädagogik-Professor in Hamburg. Er erfindet in halbjährlicher Klonung seiner Bücher einen stets neuen Lehrer, zum Beispiel den Lehrer als "Gemeinwesenarbeiter" und als "Interaktions-anwalt" (so in seinem Buch "Neue Lehrer braucht das Land").

Oder: Ein Bildungsforscher der OECD fordert im Sommer eine PITA-Studie für Lehrer (PITA = Programme for International Teachers Assessment). Als overschlaue Begründung schiebt er hinterher, PITA sei notwendig, weil die Lehrer in Deutsch-land „der blinde Fleck des Bildungssystems“ seien.

Das Lehrerbild in der demoskopischen Forschung

Volkes Stimme schließt sich solchen Urteilen rasch an. Unter 17 regelmäßig untersuchten Berufen rangieren laut Institut für Demoskopie Allensbach (1996 bzw. 2001) die Grundschul-lehrer gerade noch auf Rang 11 bzw. 6 und die Studienräte auf Rang 13 bzw. 14. Schlechter stehen da nur noch die Politiker, die Gewerkschaftsführer und die Buchhändler da.

Ebenfalls aus dem Hause Allensbach wird im Jahr 2002 aber auch Nachdenkenswertes vermeldet: 62 Prozent der Bürger meinen, daß Lehrer heute zu lasch seien. 49 Prozent meinen, daß die Lehrer die Kinder eher zu wenig fordern. Und 74 Prozent meinen, es sei schwer, heute Lehrer zu sein.

Realitäten

Damit sind wir schon etwas näher an den Realitäten. Tatsache ist, daß nicht alle 750.000 Lehrer in Deutschland zugleich und in einem Humboldts, Kerschensteiners, Sprangers und Pestalozzis sind.

Man werfe mir keine Betriebsblindheit vor. Ich weiß auch, welche Lehrer ich - zum Beispiel als Schulleiter - nicht mag. Das Dumme ist nur, daß ein einzelner Lehrer die solide und engagierte Arbeit des gesamten restlichen Kollegiums in Mißkredit bringen kann.

Tatsache ist aber auch: Die überwältigende Mehrheit der Lehrer macht eine gute Arbeit. Aber selbst Lehrer mit stabilem Nervenkostüm sind am Resignieren und gestehen ein, wie schwierig es ist, in einer Klasse tagtäglich erst einmal ein Klima zu schaffen, das halbwegs zielführenden Unterricht ermöglicht.

Schwer tun sich die Lehrer vor allem damit, daß ein wachsender Teil der Elternschaft nicht nur berechnete Ansprüche an die Benotung ihrer Kinder stellt, sondern Noten oder erzieherische Maßnahmen der Schule in manchmal blindem Glauben an Begabung, Fleiß und Rechtschaffenheit ihrer Kinder anführt, mit dem Anwalt droht oder gar das Gericht bemüht.

Realität ist auch, daß Lehrer eine erheblich längere Jahres-arbeitszeit haben als andere Berufe. Von den 1.600 Stunden pro Jahr, die ein deutscher Industriearbeiter hat, können Lehrer nur träumen. Auf 1.800 bis 2.000 Arbeitsstunden kommt ein Lehrer beispielsweise einer weiterführenden Schule. Allein 1.000 Stunden korrigiert ein Deutsch- bzw. Englischlehrer eines Gymnasiums pro Jahr. Dabei hat er noch keine einzige Unterrichtsstunde vorbereitet oder gar gehalten.

Zahlreiche Studien der letzten Jahre und Jahrzehnte kommen immer wieder zu solchen Ergebnissen: Sei es die Finanz-ministerkonferenz im Rahmen ihrer Knight-Wegenstein-Studie in den 70er Jahren, seien es Studien der 90er Jahre.

Zudem attestieren mehrere namhafte Studien den Lehrern zu erheblichen Teilen psychosomatische Erschöpfungssymptome; ein Arbeitsmediziner (Prof. Dr. Müller-Limroth, München) kam in den 80er Jahren zu dem Ergebnis, daß Lehrer während des Unterrichts oft dem Streß (konkret dem Adrenalinschub) eines Formel-1-Rennfahrers ausgesetzt sind. Eine aktuelle Studie der Universität Potsdam (Prof. Dr. Schaarschmidt) kommt zu dem Ergebnis, daß heute 50 Prozent der Lehrer zu einer - medizinisch betrachtet – Risiko-gruppe gehören.

Und Tatsache ist, daß unter den Lehrern Deutschlands auch die Angst umgeht. Bis 1999 sagte man bei uns, an Deutschlands Schulen hätten wir in Sachen Gewalt keine US-amerikanischen Verhältnisse. Seit 1999 kann man das nicht mehr sagen. Seitdem sind 15 Lehrer an Deutschlands Schulen ermordet worden: in Meißen, in Brandenburg, in Freising, in Erfurt.

Die ständige Überforderung

Die insgesamt bedenklichste Entwicklung im Lehrerberuf dürfte sein, daß er heute aufgrund permanenter Überforderungen gesundheitlich höchst belastend ist. Ablesbar ist das daran, daß der Krankenstand der Lehrer mit etwa 2,5 Prozent zwar unterdurchschnittlich ist (im Vergleich mit dem öffentlichen Dienst wie auch mit der Wirtschaft), es aber kaum noch Lehrer jenseits der 60 im Dienst gibt.

Was meine ich mit Überforderung? Wenn Politik und Gesellschaft irgendwelche Mißstände ausgemacht haben, dann denken sie vor allem an Schule und Lehrerschaft:

- Wenn Glatzköpfe Ausländer angreifen, dann hat die Schule zu wenig über Nationalsozialismus aufgeklärt.
- Wenn die Heranwachsenden gewalttätiger werden, dann ist schulische Werteerziehung defizitär.
- Wenn Computerspezialisten fehlen, dann haben die Schulen geschlafen und die Lehrer sich nicht genügend mit Informationstechniken vertraut gemacht.
- Wenn sich Kinder zu viele Videos hereinziehen, dann hat die schulische Medienpädagogik versagt.
- Wenn Kinder an Haltungsschäden oder Übergewicht leiden, dann hat die Schule zu wenig Gesundheits-erziehung betrieben.
- Wenn internationale Leistungstests den deutschen Schülern mittleres Niveau bestätigen, dann unterrichten die deutschen Lehrer falsch.
- Und wenn Kinder auf Grund veränderter Familien-strukturen zu Straßenwaisen werden, dann ist Schule schuld, weil sie sich nachmittags nicht um die Kinder kümmert.

Aber auch andere (Bildungs-, Lehrer- und Elternfunktionäre) meinen, schulische Vollwert-Erziehung mit omnipotenten Lehrern müsse die elterliche Erziehung Schritt für Schritt ersetzen. Kaum eine Woche vergeht, in der man nicht Forderungen nach "neuen Schulfächern" vernimmt. Schule solle vermitteln: das Zähneputzen, die Körperpflege, das Auto- und Mofafahren, Kurse in Selbstverteidigung für Mädchen, Ernährungslehre, Verbraucherkunde, Arbeitsplatzkunde, eine Sicherheitslehre. Laut Hamburger Markt- und Meinungsforschungsinstitut GFM-GETAS/WBA möchten, so eine Meldung des Instituts vom 21. Juli 1997, außerdem zwei Drittel der Deutschen "Kapitalanlage und Altersvorsorge" als Schulfach.

So entstehen dicke pädagogische Versandhauskataloge mit einem inflationär wachsenden Spektrum an schulischen Komposita-, Segment- und Bindestrich-Erziehungen: mit Medien-, Freizeit-, Konsum-, Umwelt-, Gesundheits- und Friedenslehre. Fehlt nur noch das Fach "Liebeskunde", das sich die holländischen Grünen für die Wahlen im Frühjahr 1998 als Schulfach - "möglichst vom ersten Schuljahr an" - in ihr Wahlkampfprogramm geschrieben haben. Immerhin aber kam die Bundesfamilienministerin Renate Schmidt Ende 2002 auf die Idee, das Schulfach „Familienkunde“ zu fordern: Begründung Nr. 1: Damit lasse sich die Scheidungsrate senken! Begründung Nr. 2: „Viele wissen nicht, was Liebe ist, da kann der Staat helfen!“

Die Lehrer müßten sich geschmeichelt vorkommen ob solchen Zutrauens in ihre scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten. Aber es ist anders, denn Lehrer merken es, sobald sie zum Feigenblatt einer sich forsch gebenden, gleichwohl ratlosen Gesellschaftspolitik werden.

Ja, und dann tut den Lehrern die Entprofessionalisierung der Bildungsdebatten weh: In Talkshows über PISA dürfen bei der außerparlamentarischen Worterteilerin der Nation in der ARD am Sonntagabend praktizierende Väter und Mütter wie der Blödelentertainer Guido Horn oder die Sängerin Vicky Leandros über Schule daherschwadronieren. Und eine ZDF-Nachrichtenableserin bringt - eifertig protegiert von Kollegen - bereits ein zweites Buch über Bildung und Erziehung auf den Markt. Fehlt eigentlich nur noch ein Bildungs-Buch von Effenberg, Bohlen oder den Mehrfachvätern Becker und Beckenbauer.

Ja, sogar amtliche Schulpolitik leistet ihren Beitrag zur Entprofessionalisierung. "Autonomie" ist in Schule angesagt, und natürlich Basis-Demokratie. Dadurch aber wird das Schulgeschehen fortschreitend entprofessionalisiert (siehe Bremen; siehe Schulgesetznovelle in Berlin), etwa indem schulische Gremien unter dem Mäntelchen der Demo-kratiesierung zu paritätisch besetzten Debattierclubs werden.

Zwischenbilanz: Das Image der Lehrer in Deutschland ist schlecht – zumindest in der öffentlichen Meinung. Die Gründe dafür sind vielfältig; sie bedürften freilich einer eingehenden soziologischen und einer tiefenpsychologischen Analyse. Diese Analyse ist hier nicht zu leisten; sie sei nur angedeutet. Mitverantwortlich für das Bild der Lehrer sind vermutlich folgende Faktoren:

- das „schwarze“ Schaf, das es in diesem Berufsstand ebenso gibt wie unter Politikern, Juristen, Pastoren, Steuerbeamten, Managern usw.;
- die Tatsache, daß der Lehrerberuf ein öffentlicher wie kaum ein anderer ist und schwarze Schafe hier mehr auffallen als in den meisten anderen Berufen;
- der Glaube vieler Leute von der Straße, in Sachen Schule mitreden zu können, denn schließlich war man selbst in der Schule, hat Kinder in der Schule - oder kennt zumindest jemanden, der in der Schule war;
- der seichte Populismus der Politik, der eben immer mal wieder gerne Vorurteile bedient, um aus Stimmungen Stimmen machen zu können;
- die Bequemlichkeit der Politik und der Gesellschaft, Probleme selbst zu lösen, verbunden mit der Bereitschaft, die Probleme eben von den staatlich geprüften und angeblich gut bezahlten pädagogischen Besserwissern lösen zu lassen;
- die auffallende bildungspolitische Abstinenz von Lehrern, die in der Politik landen;
- die Selbstverleugnung vieler Lehrer, die sich etwa am Strand auf den Kanaren nicht als Lehrer „outen“ wollen;
- eine gewisse Häufung von „abgebrochenen“ Lehrern unter Journalisten;
- das typisch deutsche Problem mit Autoritäten.

Lehrermangel gefährdet den Bildungsstandort

Lehrerimage hin, Lehrerimage her: Die Versorgung der 40.000 Schulen mit ausreichend vielen und gut qualifizierten Lehrern ist in den Jahren bis 2015 die zentrale Frage bei der Sicherung und Verbesserung des Bildungsstandortes Deutschland. Alle Diskussionen um die Ziele, Inhalte und Strukturen schulischer Bildung verblassen hinter dieser Frage.

Hier aber haben wir ein gewaltiges Problem! Die 750.000 Lehrer in Deutschland (davon 110.000 Lehrer an beruflichen Schulen) haben ein Durchschnittsalter von 47 Jahren; in den weiterführenden Schulen beträgt das Durchschnittsalter sogar 49 Jahre, in verschiedenen Ausbildungsrichtungen der berufsbildenden Schulen oft 53 Jahre (Stand: 2000). Bei einem belastungsbedingt durchschnittlichen Ruhestands-eintrittsalter von 60 Jahren heißt das: In den kommenden zwölf Jahren bis zum Jahr 2013 treten rund 300.000 Lehrer in den Ruhestand. Auf Stellen umgerechnet und unter der Annahme, daß sich in dieser Zeit die Zahl der Schüler nur geringfügig verringert, sind dies rund 300.000 Lehrerstellen, die bis 2013 wieder besetzt werden müssen.

Die dafür notwendigen 350.000 bis 400.000 Bewerber fehlen, weil die Zahl der Lehramtsstudenten schulformspezifisch nicht immer Schritt hält mit der Zahl der Pensionierungen. In manchen Lehrämtern kann der Ersatzbedarf derzeit zwar noch zu hundert Prozent (z.B. an Grundschulen) abgedeckt werden, in anderen Bereichen (z.B. an beruflichen Schulen) nur zu einem Drittel.

Als Problem kommt hinzu, daß wir in weiten Lehramts-bereichen keine jungen Männer mehr bekommen. Auch die fortschreitende Feminisierung des Lehrerberufes müßte einmal problematisiert werden. Man denke nur einmal daran, was es bedeuten könnte, wenn Mädchen oder Jungen im ersten Lebensjahrzehnt mit keinem einzigen Mann mehr zu tun haben, weil die Mutter alleinerziehend ist und dann in Kindergarten und Schule ebenfalls nur Frauen da sind.

Überhaupt ist zu befürchten, daß aufs Ganze gesehen die zukünftig notwendigen qualifizierten Bewerber nicht in ausreichender Zahl vorhanden sind. Die Folgen wären vor allem größere Klassen sowie Kürzungen des Wochenunterrichts und damit drastische Einbußen in der Bildungsqualität.

Dabei wäre - anders als in der freien Wirtschaft - der Personalbedarf der Schulen recht gut prognostizierbar gewesen. Die entscheidenden Variablen sind zum Teil auf mehrere Jahrzehnte hinaus bekannt (Altersstruktur der aktiven Lehrerschaft), zumindest aber auf ein Jahrzehnt hinaus (Zahl der Schüler, Zahl der Lehramtsstudenten). Die freie Wirtschaft hat Planzahlen dieser prognostischen Zuverlässigkeit nicht. Gleichwohl gilt: Hätten Siemens und DaimlerChrysler mit in der Summe ebenfalls 750.000 Beschäftigten eine vergleichbar schlechte Personalpolitik betrieben, sie wären gewiß keine Weltfirmen mehr.

Jedenfalls muß sich die Politik in Sachen Lehrernachwuchs erhebliche Versäumnisse vorrechnen lassen: Sie operiert zumeist kurzatmig nur im Zeitraum einer Legislaturperiode. Und sie rettet sich mit „Tricks“ über einen Mangel an Lehrern hinweg: Die Kürzung der Wochenstundentafel um eine Stunde verschleierte beispielsweise drei Prozent des Unterrichts- und Lehrerbedarfs, ebenso die durchschnittliche Vergrößerung der Klassen um einen einzigen Schüler; die wiederholt praktizierte Erhöhung der wöchentlichen Unterrichtsmaße der Lehrer um eine Stunde retuschiert sogar rund vier Prozent des Unterrichtsbedarfs. Diese „Tricks“ sind längst ausgereizt, und sie gingen zuletzt bereits zu Lasten der Qualität schulischer Bildung.

Ansonsten müßten die Gründe bekannt sein, warum junge Leute sich immer seltener für den Lehrerberuf entscheiden.

Erstens: Der Lehrerberuf ist für viele leistungs- und karriereorientierte junge Erwachsene nicht lukrativ. Referendare und Lehramtsanwärter müssen sich im Lebensalter von knapp 30 Jahren – am Rande des Existenzminimums - mit monatlichen Anwärterbezügen von 800 bis 1.000 Euro begnügen; diese Sätze liegen unterhalb der Ausbildungs-vergütung in vielen Ausbildungsberufen. Junglehrer und Lehramtsassessoren bekommen zum Teil nur befristete und im Beschäftigungsumfang erheblich reduzierte Verträge angeboten. Wenn die Wirtschaft diesen jungen Leuten bei passender Qualifikation dagegen Jahreseinkommen von 40.000 Euro bietet, ist der Lehrerberuf nicht konkurrenzfähig.

Zweitens: Junge Leute lassen sich vom sinkenden Sozialprestige eines Berufes – wie in jedem anderen Berufsbereich auch - beeinflussen.

Drittens: Gerade junge Leute, die ihre Schulzeit unmittelbar hinter sich haben, wissen, was Schule heute bedeutet. Der Empfehlung, Lehrer zu werden, begegnen sie mit Äußerungen wie folgenden: „Ich habe keine Lust, mich mit fremder Leute frechen Kindern herumzuschlagen!“ „Da hätte ich es ja mit einem Volk zu tun, wie wir es waren!“

Viertens gibt es hausgemachte Probleme einzelner Bundesländer. Hessen etwa kürzte unter SPD-geführter Regierung immer mehr Unterricht, brauchte damit weniger Lehrer, bildete im Referendariat restriktiv aus und mußte nun deutschlandweit auf Lehrerfang gehen. Andere Bundesländer treiben ihren Nachwuchs weg, indem sie ihm nur befristete Zwangsteilzeitverträge anbieten.

Lehrer wären also eigentlich wieder gefragt. Doch selbst angesichts der großen Zahl der in den kommenden Jahren benötigten Lehrer ist es nicht angezeigt, pauschal für den Lehrerberuf zu werben. Der anstehende Bedarf an Lehrern unterscheidet sich sehr nach Lehrämtern und Bundesländern.

- Generell groß ist der Bedarf an Lehrern des Lehramtes für Hauptschulen und für berufsbildende Schulen (hier insbesondere in den Berufsfeldern Wirtschaft/Verwaltung, Metalltechnik, Elektrotechnik, Informationstechnik, Gesundheit/Pflege).
- Groß ist der Bedarf an Lehrern des Lehramtes an Realschulen und Gymnasien; hier ist die Bedarfslage freilich je nach Lehramtsfach und Bundesland sehr unterschiedlich.
- In fast allen „alten“ Ländern fehlen Lehrer der Fächer Mathematik und Physik, in allen „neuen“ Ländern Lehrer der modernen Fremdsprachen; in anderen Ländern wiederum mangelt es an Nachwuchs in den Fächern Religion, Chemie, Musik, Latein usw.

Erheblich anders stellt sich das Problem der Lehrerversorgung in den neuen Bundesländern dar. Dort ist die Zahl der Geburten ab 1991 um bis zu 70 Prozent zurückgegangen. Das heißt, der Lehrer(ersatz)bedarf ist in den neuen Bundesländern erheblich geringer als in den alten Ländern. Folge ist, daß komplette Jahrgänge von ausgebildeten Lehramts-assessoren etwa des Lehramtes an beruflichen Schulen in die alten Bundesländer überwechseln.

Die Lehrerversorgung in Deutschland kann jedenfalls nicht mehr mit punktuellen Maßnahmen gesichert werden. Es ist ein Bündel an Maßnahmen notwendig, die sich nicht innerhalb einer einzelnen Legislaturperiode erschöpfen dürfen. Es sollte zudem angestrebt werden, daß die Zahl der Bewerber um ein Lehramt über den Bedarfzahlen liegt: Zum einen nämlich treten nur rund zwei Drittel der Lehramtsstudenten in den Schuldienst ein; zum zweiten sollte die Bewerberzahl so groß sein, daß eine Bestenauswahl stattfinden kann.

Notwendig sind vor allem folgende Maßnahmen:

- Werbung für den Lehrerberuf,
- Steigerung der Attraktivität dieses Berufes und seiner Arbeitsbedingungen,
- Umsteigerprogramme
- Sicherung der Ausbildungskapazitäten,
- Förderung der bundesweiten Mobilität der Lehrer.

Lehrerbildung

Neben dem Problem der Lehrerversorgung verblaßt auch das Thema Lehrerbildung nahezu. Dennoch auch hier ein paar Gedanken. Vorrangiges Ziel der Lehrerbildung ist die Vermittlung und Entwicklung beruflicher Professionalität. Diese Professionalität im Lehrerberuf hat gleichbedeutend mehrere Standbeine:

- eine hohe fachwissenschaftliche und unterrichtsfachliche Qualifikation,
- ein ausgeprägtes fachdidaktisches Können,
- eine überzeugende pädagogisch-psychologische Diagnose-, Reflexions- und Handlungskompetenz,
- ein überzeugendes Kommunikations- und Organisationsvermögen.

Für Lehrer einschlägiger Fächer berufsbildender Schulen empfiehlt sich darüber hinaus der Erwerb umfassender betrieblicher Erfahrungen.

Voraussetzung einer anspruchsvollen Lehrerbildung ist die Verwirklichung folgender Prinzipien und Strukturen:

- Das Lehramtsstudium ist vom ersten Semester an grundständig schulformbezogen, d.h. nach Schulformen differenziert ausgestaltet.

- Die Lehrerbildung ist zweiphasig, d.h. sie findet in der ersten Phase an der Universität und in einer zweijährigen zweiten Phase im Studienseminar statt.
 - Die Lehrerausbildung mündet ein in eine berufs-begleitende Fortbildung.
- Daraus ergeben sich Handlungsfelder einer zukünftigen Lehrerbildung.

Wir brauchen eine Stärkung des fachwissenschaftlichen Studiums und der erziehungswissenschaftlichen Studien-anteile. Vor allem Lehrer weiterführender Schulen können im Unterricht nur dann bestehen, wenn sie über ein Fachwissen weit über die Curricula hinaus verfügen. Das setzt ein anspruchsvolles Fachstudium an der Universität voraus, und zwar mit insgesamt ca. 150 Semesterwochenstunden. Um einer inhaltlichen Beliebigkeit zu begegnen, sollten die fachwissenschaftlichen und die wissenschaftsmethodischen Kompetenzen in den Kernbereichen über die Universitäten hinweg zugleich fachwissenschaftlich wie auch schulform-orientiert kanonisiert werden. Ebenfalls kanonisiert werden müssen die erziehungswissenschaftlich-psychologischen Studienanteile. Dabei ist es notwendig, den schulischen Anwendungsbezug stärker herauszuarbeiten.

Im einzelnen heißt das:

- Es sind mehr Veranstaltungen zur Fachdidaktik, zur Instruktionspsychologie und zur Unterrichtsplanung notwendig.
- Die Veranstaltungen der Dozenten müssen selbst Vermittlungsformen entsprechen, die einem guten Schulunterricht angemessen sind.

Der Umfang der erziehungswissenschaftlich-psychologischen Studienanteile sollte ca. 12 Semesterwochenstunden umfassen. Zu den praxisbezogenen Anteilen des Studiums gehören ferner mindestens zwei Schulpraktika. Diese müssen vor Ort intensiver betreut und seitens der Universitäten gezielt vor- und nachbereitet werden. Dabei muß auch eine intensive Reflexion der Studierenden über die persönliche Eignung für den Lehrerberuf stattfinden.

Zudem ist es erforderlich, daß in dieser praxisbezogenen Lehrerbildung an der Universität Schulpraktiker tätig sind, zum Beispiel im Rahmen von Abordnungen oder Lehraufträgen. Ein zu Lasten des Referendariats etabliertes Praxissemester aber senkt das Niveau der schulpraktischen Ausbildung.

Wir brauchen eine Stärkung des Referendariats. Auf dem universitären Studium aufbauend, vermittelt das Referendariat über eine theoriegeleitete Praxisausbildung eine uneingeschränkte Unterrichts- und Erziehungskompetenz. Dazu müssen die angehenden Lehrer zugleich intensiv betreut und angeleitet werden; es ist den Referendaren in dieser Phase aber auch viel Raum zur eigenverantwortlichen Erprobung einzuräumen. Zugleich muß die zweite Phase der Lehrerbildung an den an der Universität erworbenen fachwissenschaftlichen Kompetenzen anknüpfen. Das setzt insgesamt ein zweijähriges Referendariat voraus.

Wir brauchen eine Stärkung der Fortbildung. Das erfordert eine engere Kooperation des Schulbereiches mit Universität und Wirtschaft, ferner eine Stärkung der Fortbildungsinstitute, eine Ausweitung der schulinternen Fortbildung sowie eine optimale Teilhabe der Schulen an wissenschaftlichen Fortschritten.

Wir brauchen für die Lehrerbildung *kein* BA-/MA-Modell. Die Zielsetzungen der sog. Bologna-Vereinbarung (Internationalisierung, Freizügigkeit usw.) können für den Lehrerberuf nur mit erheblichen Einschränkungen gelten. Insofern drängt sich dieses konsekutive Lehrerbildungsmodell zumindest nicht auf. Es droht vielmehr zu einem Dumping-Modell und zu einer Lehrerbildung „light“ zu werden. Hier weiß ich mich einig mit dem Fakultätentag!

Ein BA-/MA-Modell gefährdet die Ansprüche an eine moderne Lehrerbildung:

- Ein über die verschiedenen Schulformen und Lehrämter hinweg vereinheitlichtes sechssemestriges BA-Fachstudium bleibt allenfalls rudimentär und damit weit unter den Anforderungen, die sich Lehrern im Unterricht weiterführender Schulen stellen. Es läßt zudem kaum Zeit für praktische Anteile.
- Die MA-Phase blendet wichtige fachwissenschaftliche Anteile völlig aus, und sie vermag die praxisbezogene Ausbildung in nur erheblich geringerem Maße zu verwirklichen als ein Referendariat vor Ort.

Darüber hinaus ist das BA-/MA-Modell nicht geeignet, den notwendigen Lehrernachwuchs zu einem Lehramtsstudium zu motivieren. Das Berliner Modell des pädagogischen BA-Assistenten tut das

schon gleich gar nicht. Vor allem fachwissenschaftlich hochmotivierte junge Leute lassen sich damit nicht gewinnen. Die ohnehin bereits mangelnde Attraktivität des Lehrerberufes wird durch ein BA-/MA-Modell weiter gemindert.

Zum Schluß: Was Lehrer brauchen und sollen

Lehrer brauchen Rückhalt in der Gesellschaft. Es ist jedenfalls bezeichnend, daß das Ansehen von Schule und Lehrerberuf offenbar korreliert mit der nationalen PISA-Leistung. Die Skandinavier beispielsweise können sich überhaupt nicht vorstellen, wie Politiker in Deutschland wiedergewählt werden können, die Sprüche wie die eingangs zitierten vom Stapel lassen. Ist ja pädagogisch auch ganz einfach: Wenn die Autorität einer Bildungseinrichtung und ihres Personals öffentlich verhackstückt wird, dann muß man sich nicht wundern, wenn die jungen Leute diese Einrichtungen und ihre Lehrer nicht mehr ernstnehmen.

Vielleicht aber ist Deutschland mit seinen Lehrern auch verwöhnt. Sie dürfen nicht streiken. Das ist gut so. Vgl. Frankreich im Frühsommer 2003: Dort ist sogar das sog. BAC (Bacchalaureat) wegen Lehrerstreiks gefährdet!

Was brauchen Lehrer? Sie brauchen vor allem den Rückhalt der Eltern. Es gelingt keine Bildungsoffensive ohne Erziehungs-offensive!

Es gibt zwar keinen generellen Erziehungsnotstand in den Elternhäusern. Millionen von Eltern erziehen verantwortungs-bewußt und engagiert. Aber hier bröckelt es, und die Folgen dieses Bröckelns kommen in der Schule an:

- die fortschreitende Auflösung der familiären Bindungen;
- das Dasein vieler Kinder als sog. Straßen- und Scheidungswaisen;
- der schleichende erzieherische Funktionsverlust der Familien mit einer fortschreitenden Delegation von Erziehung "außer Haus";
- die Übergratifizierung mancher Kinder durch ihre Eltern und die Haltung, daß Kinder alles dürfen und nichts müssen;
- die zunehmende Inanspruchnahme "heimlicher", besser: "unheimlicher", medialer Miterzieher;
- der mediale "Overkill" an Gewalt und der mediale Exhibitionismus an Verrücktheiten;
- die pluralistisch gleiche Gültigkeit aller Werte, die - beachte die Weisheit der Sprache! - Gleichgültigkeit erzeugt;
- die Politisierung und Psychologisierung von Erziehung als Herrschaft und als etwas Neurotisches;
- die Diskriminierung von Leistung, Arbeit und Anstrengung und damit von bedeutsamen Erprobungsfeldern;
- das Gelangweiltsein von Kindern in Ermangelung von Herausforderungen;
- die berufliche Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher u.a.m.

Der Einfluß der Schule reicht an all diese Phänomene nicht heran. Insofern ist es utopisch, zumindest ein Ablenkungs-manöver zu glauben, Schule könnte gesellschaftliche Besserungsanstalt und Reparaturwerkstatt sein. Hier fällt mir Eduard Spranger ein: Er warnte in den 60er Jahren vor der inneren Unaufrichtigkeit der Gesellschaft, die Erziehung ver-lange, wo sie die Ergebnisse von Erziehung aber eigentlich nicht schätze (siehe Medien!). Anders ausgedrückt: Dieses Gemeinwesen muß wieder pädagogisch denken und handeln lernen.

Lehrer brauchen sodann ein klares Leitbild, das darin besteht, daß sie in der Schule und in der Einzelstunde die Chefs im Ring sind. Es muß Schluß sein mit einer kindlichen Autismus schier fördernden Kind- und Selbstzentrierung schulischen Lernens. Alle pädagogische Welt scheint ja nur noch begeistert, wenn nicht sogar paralyisiert vom Selbst der Schüler. Angesagt sind dementsprechend für Schule und Unterricht: Selbstbestimmung, Selbstentfaltung, Selbst-erfahrung, Selbstevaluation, Selbstkonzept, Selbstquali-fizierung, Selbstregulierung, Selbststeuerung, Selbstunterricht, Selbstvergewisserung, Selbstverwirklichung, Selbstwerdung, Selbstzentrierung. Nicht angesagt sind leider: Selbstbe-herrschung, Selbstbesinnung, Selbstdisziplin, Selbstironie, Selbstkritik, Selbstlosigkeit. Autismus wird damit zur (Unterrichts-) Methode.

Professor Alfred Schirlbauer vom Erziehungswissenschaft-lichen Institut der Universität Wien hat hier sehr recht, wenn er in seinem Buch „Im Schatten des pädagogischen Eros – Destruktive Beiträge zur Pädagogik und Bildungspolitik“ (1996) gerade diese sog. "Neue Lernkultur" kritisiert - eine Lernkultur

des Selbst, derzufolge "Schülerinnen und Schüler ihr Lernen selber organisieren und planmäßig Lehrfunktion übernehmen" müßten. Schirlbauer dazu: Wenn alle Lernende sind, macht es wenig Sinn, die in der Regel älteren unter ihnen zu bezahlen, die anderen nicht. Das kann es nicht sein!

Lehrer brauchen ansonsten Leistungsanreize. Mit dreißig Jahren in eine Gehaltsgruppe einzusteigen, die man mit 60 immer noch hat, ist nicht gut. Also bedarf es eines Systems an Beförderungen. Und es sollte Prämien geben. Die tausend Euro, die ein Lehrer dafür - beispielsweise in Bayern - vor Steuern erhält, machen ihn nicht reich, aber sie signalisieren, daß da ein Vorgesetzter das besondere Engagement oder die besondere Belastung eines Lehrers registriert hat.

Aber das Materielle ist nicht unbedingt das Wichtigste. Lehrer brauchen vor allem Anerkennung. Dann und wann spricht ein Bundespräsident diese aus. Aber solches wird selten über die Medien transportiert, weil diese sich lieber zum fünfzigsten Mal mit dem „faulsten Lehrer“ Deutschlands beschäftigen.

Lehrer brauchen sodann Chefs, die sich ohne Wenn und Aber vor sie stellen, wenn Eltern oder Öffentlichkeit überziehen – Chefs auch, die ihre Dienstvorgesetzten sind, die sie beraten und beurteilen.

Im übrigen hoffe ich auf Lehrer, die Persönlichkeit zeigen. Wir brauchen keine normierten Lehrer, sondern Individuen, ja vielleicht sogar wieder ein paar Originale. Wahrscheinlich wünschen sich sogar die Schüler solche Lehrer. Ansonsten bekommt man immer wieder die gleichen Antworten, wenn man Klassen befragt, wie sie sich Lehrer wünschen: Soll gut erklären können; soll sich nicht auf der Nase herumtanzen lassen; darf streng, muß aber gerecht sein; sollte sich – ein bißchen, aber nicht zu viel – für mich persönlich interessieren.

Abschied sollten wir schließlich generell nehmen von allen Überhöhungen des Lehrerbildes. Vielleicht war Friedrich Adolph Diesterweg nicht ganz unschuldig an gewaltig überzogenen Erwartungen an Schule und Lehrerberuf, indem er nämlich den Lehrern vor über 100 Jahren unter anderem wünschte:

- den Scharfsinn eines Lessing,
- das Gemüt eines Johann Peter Hebel,
- die Begeisterung eines Pestalozzi,
- die Kenntnisse eines Leibniz,
- die Weisheit eines Sokrates,
- die Liebe Jesu Christi und
- an erster Stelle die Gesundheit und die Kraft eines Germanen.

Von der offiziellen Pädagogik wird das heute leider verwechselt mit

- dem Entertainer-Talent eines Show-Masters,
- dem Rechtsverständnis eines Verwaltungsrichters,
- der Hingabe einer Mutter Teresa sowie natürlich
- dem Öko-Engagement eines Greenpeace-Aktivisten.

Jaspers hat Recht: „Es ist das Schicksal eines Volkes, welche Lehrer es hervorbringt und wie es seine Lehrer achtet.“ So wie manche in Deutschland mit Lehrern umgehen, darf man zurückfragen: Ob Jaspers dergleichen auch über jeden Wirtschaftsfunktionär, Politiker oder Bildungsplaner sagen würde? Aber so boshaft will ich nicht sein.

Ich will vielmehr mit einem „Knigge“ abschließen. In seiner Schrift "Über den Umgang mit Menschen" schrieb er 1788: "Der geringste Dorfschulmeister, wenn er seine Pflicht treulich erfüllt, ist eine wichtigere und nützlichere Person im Staate als der Finanzminister ..." Die Lehrer sollten daraus ein wenig mehr Selbstbewußtsein schöpfen.

Ich will gleich damit anfangen und behaupte: Würden die Häuser Mannesmann, Deutsche Bahn AG, Deutsche Bank, Kirch usw. tagtäglich die Managementleistung vollbringen, die 42.000 Schulen in Deutschland vollbringen, dann müßte uns um die Nation weniger bange sein.

Josef Kraus (53) ist Oberstudiendirektor an einem bayerischen Gymnasium, zugleich Diplom-Psychologe und seit 1987 Präsident des Deutschen Lehrerverbandes (DL). Der Deutsche Lehrerverband mit seinen insgesamt 160.000 Lehrern ist die Dachorganisation von vier Bundesverbänden, nämlich des Deutschen Philologenverbandes, des Verbandes Deutscher Realschullehrer, des Bundesverbandes der Lehrer an Berufsschulen und des Bundesverbandes der Lehrer an Wirtschaftsschulen. Homepage: www.lehrerverband.de. Josef Kraus ist publizistisch vielfältig aktiv. Er schreibt regelmäßig für den Rheinischen Merkur, DIE WELT, die POLITISCHE MEINUNG und spricht Kommentare für das Politische Feuilleton im DeutschlandRadio. In 2. Auflage ist im Jahr 2000 sein Buch „Spaßpädagogik – Sackgassen deutscher Schulpolitik“ erschienen (Universitas München).